

Leseprobe aus

Ren Dhark

Unitall

Band 23

Herrschaft des Wahnsinns

Der Samstag war für Mary Theosoon ein Arbeitstag wie jeder andere, daran änderte auch das gesellige Beisammensein des Vorabends nichts.

Kundschaft blieb Kundschaft, und die kaufte eben auch am Samstagmorgen ein. Das nervtötende Fiepen des Weckers empfand Mary trotzdem als extrem lästig und warf dem Gerät unter schweren Augenlidern hervor einen vernichtenden Blick zu, bevor sie das Geräusch durch Betätigen der entsprechenden Taste zum Verstummen brachte.

Eine Zeitlang blieb sie einfach auf dem Rücken liegen, starrte mit leeren Augen an die Decke und ließ ihre Gedanken treiben. Schließlich raffte sie sich auf, denn sie fand, daß es sich nicht gehörte, die potentielle Kundschaft länger als unbedingt nötig warten zu lassen.

Keine zehn Minuten später befand sie sich auf dem Weg nach unten. Wie üblich wollte Mary als erstes die Kaffeemaschine einschalten, als sie von der Hintertür her Geräusche vernahm.

»Na, der gute Joe wird sich doch wohl nicht etwa selbst zum Frühstück einladen wollen?« murmelte sie, konnte dabei aber ein Lächeln nicht unterdrücken. Nette Gesellschaft hatte etwas für sich, auch wenn es nur um das gemeinsame Trinken einer Tasse

Kaffee ging.

Unwillkürlich strich sich Mary noch einmal durchs Haar, dann ging sie nach hinten, um zu öffnen. Doch der Mann, der dort stand, war nicht der erwartete.

»Peter, du?« Marys Lächeln wich einem erstaunten Gesichtsausdruck. »Ich stand sowieso gerade im Begriff, vorne aufzuschließen, du kannst also auf ganz regulärem Weg in den Laden kommen. Oder gibt es etwas Dringendes?«

Selbstverständlich kannte sie den Fischer, so wie jeden anderen Bewohner von Louisport. Peter Greenham gehörte sozusagen zu den Urgesteinen des Örtchens – sofern man bei einer Siedlung, die gerade einmal gut sechs Jahre bestand, überhaupt schon von Urgesteinen reden konnte. Jeden Tag außer sonntags fuhr der Mann aufs Meer hinaus, was sein wettergegerbtes Gesicht deutlich unter Beweis stellte.

Um so verwunderlicher fand Mary, daß er jetzt hier vor ihrer Hintertür stand und sie – ja mit was eigentlich? Verwunderung? – ansah. Eigentlich war es doch an ihr, verwundert zu sein.

»Also, Peter, was gibt es denn so Wichtiges?« hakte Mary nach, da ihr der andere keine Antwort gab, sie noch nicht einmal grüßte. »Was führt dich her?«

Der Fischer blinzelte, sah sich rasch um, dann schaute er wieder Mary an, aber in seinem Blick lag kein Erkennen. »Wer...? Wo...? Ich...« stammelte er, und es klang äußerst undeutlich, so als habe er Unmengen Alkohol in der Blutbahn.

»Alles in Ordnung mit dir?« Mary begann, sich Sorgen um den Mann zu machen.

»Ich...« begann Peter erneut lallend, brach dann aber ab, als ein Hustenanfall seinen Körper schüttelte. Kurz schien er sich zu fassen, dann folgte kräftiges Niesen, bevor Greenham erneut Mary ansah.

»Soll ich Doktor Garrett holen? Wie es aussieht, hast du dir eine ausgewachsene Grippe eingefangen.«

Mary stutzte. Sie selbst war noch nie krank geworden, seit sie auf Olifant lebte, und auch sonst konnte sie sich nicht daran erinnern, daß George Garrett, der von dem meisten nur kurz GG genannt wurde, hier in Louisport jemals etwas anderes behandelt hätte als Verletzungen, die von irgendwelchen Arbeits- oder Jagdunfällen herrührten. Ja, sicher, die eine oder andere Kopfschmerztablette hatte er verteilt, wenn ein übereifriger Zecher am nächsten Morgen so sehr unter seinem Kater litt, daß er nicht zur Arbeit konnte.

Aber sonst?

Die Siedler gehörten allesamt zum robusteren Teil der Menschheit, die rannten nicht wegen jeder kleinen Erkältung zum Arzt, da mußte schon etwas Schlimmeres kommen. Aber Peter sah wirklich nicht gut aus, ihm schien der Infekt, den er sich offenbar zugezogen hatte, ziemlich zuzusetzen.

»Hast du Fieber?« Mary streckte die Hand nach der Stirn des Fischers aus, zog sie aber schnell zurück, als dieser anfang, bedrohlich mit den Augen zu rollen. »Ist ja schon gut, ich will doch nur sehen, ob dein Kopf heiß ist. Hat deine Mama das bei dir nie gemacht?«

»Graaaaah!« kam es von Peter.

»Hallo? Spinnst du jetzt? Das mit der Mama war doch nur ein Scherz. Wenn du dich nicht gleich wieder einfügst, knalle ich dir die Tür ins Gesicht, dann kannst du zusehen, wer sich um dich kümmert. Also bist du jetzt vernünftig, oder was?«

»Blill! Mhhmm! Graaaaah!« Peters Gesichtsmuskeln begannen zu zucken, seine Hände krampften sich zu Fäusten zusammen. In den Mundwinkeln bildete sich Schaum.

»Du führst dich auf, als ob du Tollwut hättest.« Mit Aussprechen dieses Satzes bereute Mary es, die Hintertür einfach so geöffnet zu haben, ohne an eine mögliche Verteidigung zu denken. Bislang war es auf Olifant immer friedlich zugegangen, im verschlafenen Louisport sowieso. Wer dachte auch schon daran,

daß sich das eventuell ändern könnte?

»Ich gehe jetzt GG holen«, sagte Mary mehr zu sich selbst und schloß schnell die Tür – zumindest versuchte sie es.

Mit einem weiteren Knurren warf sich Peter plötzlich nach vorne, und seine Fäuste krachten gegen das Holz des Türblatts.

»Autsch! Spinnst du?« Marys Augen weiteten sich, und sie machte rasch ein paar Schritte nach hinten. »Untersteh dich, hier einzudringen!«

Aber Peter hörte nicht auf sie. Statt dessen schmetterte er die Tür vollends auf und ging auf Mary los. Die löste sich im letzten Moment aus ihrer Starre, tauchte unter den zupackenden Armen hinweg und brachte schnell den Küchentisch zwischen sich und den Fischer.

»Mensch, Peter!« schrie sie. »Jetzt reiß dich aber mal zusammen! Ich will dir doch helfen!«

»Groah!« Die Fäuste des Mannes krachten auf die Tischplatte, daß das Holz derselben knirschte. Dann packte er zu und warf den Küchentisch polternd um.

In Marys Magen bildete sich ein eisiger Klumpen. Angst? Ja, genau das war es: Angst um ihr Leben. Greenham verwandelte sich vor ihren Augen in ein wildes Tier, und es machte nicht den Anschein, als würden Marys Worte überhaupt noch zu ihm durchdringen. Doch was wollte er von ihr? Sie töten? Aber warum?

Während ihre Gedanken ebenso schnell rasten wie ihr Herzschlag, wich Mary Schritt für Schritt nach hinten, ohne den anderen dabei auch nur einen Moment aus den Augen zu lassen. Schließlich stieß sie gegen die Spüle, es ging nicht mehr weiter. Unwillkürlich tasteten ihre Hände nach etwas, das sie als Waffe verwenden konnte.

Peter fletschte die Zähne. Aus seinen Mundwinkeln liefen Speichelfäden, tropften auf sein Hemd, doch das kümmerte ihn nicht.

Tollwut! ging es Mary wie ein Mantra durch den Kopf. *Es ist*

die Tollwut! Aber die haben unsere Mediziner doch längst ausgerottet, oder etwa nicht?

Ihre inzwischen zitternden Finger bekamen etwas Schweres, Hartes zu fassen. Das marmorne Wellholz!

Rasch zog Mary das wuchtige Küchengerät an sich und hielt es schützend vor ihren Körper. »Peter, ich warne dich! Zwing mich nicht dazu, dir wehzutun.«

Mit einem Fauchen stürzte der Mann nach vorne, seine zu Krallen verkrampften Hände streckte er dabei vor, als seien sie Waffen.

Mary schloß die Augen. Mit voller Wucht drosch sie das Nudelholz auf Greenhams Schädel. Ein trockenes Knacken war zu hören.

»Es tut mir leid«, hauchte Mary, riß aber im gleichen Moment ihre Augen wieder auf, als ihr stinkender Atem ins Gesicht schlug.

Sie schaffte es gerade noch, ihren Oberkörper auf die Seite zu reißen, denn Peters Hände fuhren durch die Luft und versuchten, ihren Hals zu packen. Offenbar hatte der Treffer ihn nur ein kleines Stückchen zurückgedrängt, seinen Angriff aber nicht wirklich stoppen können.

Erneut überschlugen sich Marys Gedanken. Sie hatte das Knacken deutlich gehört, und sie kannte dieses Geräusch, es wurde in dieser Form nur von brechenden Knochen verursacht. Aber warum zum Teufel stand Peter dann immer noch? Bei der Wucht des Hiebs müßte er doch jetzt bewußtlos am Boden liegen!

Greenham ließ ihr jedoch keine Zeit für weitere Überlegungen. Geifernd setzte er Mary nach, stakste wieder mit ausgestreckten Armen auf sie zu und versuchte sie zu packen. Das Nudelholz krachte gegen seine Hände, erneut brachen Knochen – dem Angreifer schien das nichts auszumachen.

Mary brachte durch ein paar schnelle Schritte ein wenig Abstand zwischen sich und Peter, dann war ihre Flucht bereits wie-

der zu Ende, sie stand mit dem Rücken in der hinteren Ecke des Raums. In ihrer Verzweiflung drosch sie ein weiteres Mal auf den Schädel des Fischers ein. Haut platzte auf, und Blut schoß aus der Wunde hervor.

»So nimm doch Vernunft an, bitte!« flehte Mary, doch die Antwort bestand nur aus weiterem Knurren und einem Paar Händen, welches wiederholt an ihre Kehle wollte.

Sie spürte das Adrenalin durch ihren Körper jagen, ihr Herz raste immer noch, pochte bis zum Hals. Urinstinkte regten sich, es ging nur noch um eins: überleben!

Mit aller Kraft wischte Mary die Arme des Fischers zur Seite, zögerte nicht lange und hieb erneut das Wellholz auf den Kopf ihres Angreifers.

Das gab es doch nicht! Warum stand der Kerl immer noch?

»Waaaaah!« Dieser Schrei kam aus Marys Kehle. Sie hatte Angst, panische Angst, gepaart mit Panik und einer aufsteigenden Wut von einer Intensität, die Mary bisher nie gekannt hatte.

»Scheiße!« brüllte sie, dann sauste das Nudelholz wieder und wieder auf Greenhams Schädel nieder. Blut und andere Körperflüssigkeiten spritzten umher. Ein bestialischer Gestank breitete sich in der Wohnküche aus, aber Mary war im Moment alles egal.

Flatsch! Flatsch! Flatsch! Befand sich überhaupt noch etwas Hartes an der Stelle, wo normalerweise der Kopf saß? Egal! Weiter! Flatsch! Flatsch! Flatsch! Es ging um Leben oder Tod, um ihn oder sie.

Schließlich hielt Mary am ganzen Körper zitternd inne. Der Mann rührte sich nicht mehr, seine Arme waren kraftlos nach unten gesunken. Jetzt knickten seine Knie ein, und der Oberkörper kippte nach vorne, genau gegen Marys Hüfte. Dort, wo vor kurzem noch Peters Kopf gesessen hatte, befand sich jetzt nur noch eine stinkende, breiige Masse.

Angewidert und mit letzter Kraft schob Mary den Leichnam von sich, dessen Hände immer noch leicht zuckten. Sie hielt sich

an einem Stuhl fest, um nicht zu fallen. Mühsam kämpfte sie um ihre Beherrschung, schloß krampfhaft die Augen und versuchte, ihren keuchenden und stoßweise gehenden Atem zu beruhigen.

Als sie die Augen wieder öffnete, erstarrte sie. In der Küche sah es aus wie auf einem Schlachtfeld, und es roch auch so. Während Mary, ohne darüber nachzudenken, mechanisch ihre Brillengläser leidlich säuberte, fühlte sie erneut Panik in sich aufsteigen, kämpfte dagegen an, aber die Enge des Raums gepaart mit dem Geruch raubte ihr den Atem. In ihrem Kopf gab es nur noch Platz für einen Gedanken: *Nichts wie raus hier!*

*

Die Straßen von Louisport lagen entvölkert da. Diejenigen der Fischer, die auch samstags hinausfuhren, befanden sich schon auf See, die meisten anderen Bewohner der kleinen Ortschaft ließen es am Wochenende eher gemütlich angehen. Mary gehörte – wenn man einmal von der Bäckerei absah – samstags zu den ersten, die den Laden öffneten, und das, obwohl sie sich selbst nicht zu den Frühaufstehern zählte.

Im Moment bot sie einen fürchterlichen Anblick. Ihr Gesicht war bleich, ihre Augen von dunklen Schatten unterlegt. Die Haare standen ihr wirr vom Kopf ab, der Kampf in ihrer Küche hatte die Frisur komplett zerstört. Als ob das noch nicht genug wäre, war sie von oben bis unten mit Blut besudelt, dazu kamen noch ein paar Sekrete, über deren genaue Natur Mary erst gar nicht nachdenken wollte – sie hatte auch so schon genug gegen die immer wieder in ihr aufsteigende Übelkeit zu kämpfen.

Panisch und völlig verwirrt lief sie die Hauptstraße von Louisport entlang, ohne einen Gedanken daran, wo sie eigentlich hinvollte. Immer, wenn es den Anschein machte, Mary könne einen klaren Gedanken fassen, schoben sich wieder die grauenvollen Bilder des eben Erlebten davor. Ihr Körper kannte nur ein Ziel:

weiter!

Eine Bewegung im Augenwinkel zog Marys Aufmerksamkeit auf sich. Waren doch bereits andere Menschen unterwegs, eventuell jemand, bei dem sie Hilfe und Schutz finden konnte?

Mary verlangsamte unbewußt ihren Schritt, während sie den Kopf in die Richtung drehte, aus der sie die Bewegung wahrgenommen hatte. Tatsächlich sah sie in einiger Entfernung Curt Jarvis, den Bäcker, auf sich zukommen.

Sie stand schon im Begriff, auf ihn zuzulaufen, als sie zwei weitere Männer bemerkte, die dicht hinter Jarvis gingen und eben aus dem Schatten eines nahen Gebäudes traten. Mary blieb stehen. Irgend etwas stimmte mit den dreien nicht. Mühsam fokussierte sie ihren Blick, doch ihr adrenalinüberfluteter Körper spielte ihr dabei immer wieder Streiche.

Mary verwünschte die ganze Aufregung, die sie in diesen Zustand versetzt hatte. Langsam machte sie ein paar Schritte auf Jarvis und seine »Schatten« zu, dann blieb sie abrupt stehen. Sie wußte jetzt, was sie an den Männern störte: Ihre Erscheinung und ihr Benehmen erinnerten sie verdammt an Peter Greenham, als dieser kurz davorgestanden hatte, knurrend auf sie loszugehen!

Auf dem Absatz machte Mary kehrt und rannte wieder die Hauptstraße hinab, so schnell ihre Beine sie trugen. Inzwischen wurde ihr auch schemenhaft bewußt, wohin sie ihre Schritte unwillkürlich gelenkt hatte: in Richtung der Werkstatt von Joe Cool. Wenn ihr jemand helfen konnte, dann er!

Durch einen raschen Blick über die Schulter prüfte Mary, ob der Abstand zwischen ihr und Curt Jarvis mit seiner Begleitung größer wurde. Dabei sah sie, daß die drei offenbar das Interesse an ihr verloren hatten und soeben in einer kleinen Seitenstraße verschwanden.

Ein gellender Schrei ließ Mary ihren Kopf wieder nach vorne reißen. Knapp hundert Meter von ihr entfernt stand Barbara Meseholme.

Die schlanke, hübsche Frau mit den langen, blonden Haaren, die von allen in Louisport nur Barbie genannt wurde, starrte Mary mit schreckgeweiteten Augen an. Diese wollte etwas sagen, doch Barbara schrie erneut durchdringend, zeigte dabei auf Mary und schüttelte panisch den Kopf. Dann drehte sie sich weg und rannte davon, immer wieder spitze Schreie des Entsetzens ausstoßend.

Kurz überlegte Mary, ob sie ihr nachlaufen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Sie mußte zuerst zu Joe, der würde sicher Rat wissen. Gemeinsam konnten sie dann immer noch nach Barbara suchen.

Eine kleine Ewigkeit schien zu vergehen, dann kam Joes Haus hinter einer größeren Lagerhalle zum Vorschein. Es stand nahe des Meeresufers, daneben befand sich der Schuppen des Werftgebäudes, an den sich unmittelbar eine kleine Slipanlage anschloß, die hinunter zum Wasser führte.

Gleich! hämmerte es Mary durch den Kopf. *Gleich bin ich dort – in Sicherheit!*

In diesem Moment fielen Schüsse. Mary verdoppelte ihre Anstrengungen, lief noch einmal schneller, obwohl das kaum mehr möglich schien. Was war mit Joe? Ihm würde doch hoffentlich nichts passiert sein!?